
Verleihung des

CARLO-SCHMID-PREISES

Mittwoch, 16. September 1998

Rittersaal des Mannheimer Schlosses



Verleihung des

CARLO-SCHMID-PREISES

Mittwoch, 16. September 1998

Rittersaal des Mannheimer Schlosses

Prof. Dr. Sylvia Greiffenhagen

Mitglied des Vorstands



Prof. Dr. Sylvia Greiffenhagen
Mitglied des Vorstands

Begrüßung

Herr Oberbürgermeister, meine Damen und Herren, verehrter Herr Altbundeskanzler Helmut Schmidt,

„Ich zog mich nicht in den Freiraum des Privatlebens zurück; dazu fühlte ich mich zu sehr von allem angesprochen, was den Bestand Deutschlands und die Geschicke der Bundesrepublik betrifft. Aus der bisherigen *vita politica activa* wurde mit zunehmender Distanz von den Zentren der politischen Aktivität ein Leben sorgender Kontemplation, darin ich versuche, die vielfältigen Komponenten

des in seinen Ursachen und wahrscheinlichen Entwicklungen oft so schwer zu deutenden Geschehens unserer Zeit zu entwirren.“

„Ich frage mich in diesem oder jenem Fall, ob nicht aus der Wohltat für den einen, für den anderen eine Plage werden muß. Ich denke viel darüber nach, ob nicht allzu eifriges Eingehen auf den Zug der Zeit den Fundamenten Schaden bringen könnte, die wir für die Zukunft unseres Volkes auszubauen und zu sichern haben. Wie werden sich bestimmte Formen und Inhalte sozialpolitischer Leistungen auf das Lebensgefühl einer von den Zwängen und Leerläufen der Arbeitswelt betroffenen Jugend auswirken? Wird nicht andererseits, was für die Jugend gut sein mag, den Alten als Nachteil erscheinen?“

„Technischer Fortschritt wird nicht aufgehalten werden können und soll nicht aufgehalten werden. Er wird es möglich machen, die Zeit zu verkürzen, die allzu oft in seelenloser Arbeit verbraucht werden muß. Doch wird diese arbeitsfreie Zeit nur dann nicht zu entleerter Zeit werden, wenn die Menschen imstande sind, mit ihr etwas anzufangen, das mehr ist als Konsum von Surrogaten, die ihnen erlauben, sich die Zeit zu vertreiben, und die den Menschen seiner Bestimmung ebenso entfremden wie die unbarmherzigen Mechanismen der Arbeitswelt unserer Tage.

„Dieser Gefahr kann nicht anders gesteuert werden als durch Wachrufen und Ausformen der geistigen und seelischen Kräfte, die den Menschen fähig machen, mit seiner Welt fertig zu werden und sie in sich fruchtbar werden zu lassen.“

Der dies schrieb, Carlo Schmid, schied vor 25 Jahren aus der aktiven Politik aus. Im Nachwort seiner Erinnerungen, die wenige Jahre später erschienen, äußert er Sorgen über Veränderungen in der deutschen und europäischen Gesellschaft, deren Folgen damals noch niemand abschätzen konnte. Die Fragen, die Carlo Schmid damals bewegten (nur einige davon habe ich Ihnen gelesen), sind in ein Deutsch gekleidet, das fast schon ein wenig altmodisch klingt; aber sie sind heute so aktuell wie Ende der siebziger Jahre.

Nach den „geistigen und seelischen Kräften, die den Menschen fähig machen, mit seiner Welt fertig zu werden und sie in sich fruchtbar werden zu lassen“, fragt heute ein anderer, der seiner *vita politica activa* ein Leben der Reflexion und der Aufklärung, des Schreibens und Redens, des Werbens und Kämpfens für eine gute politische Ordnung anschloß: Helmut Schmidt.

Meine Damen und Herren, wir sind heute zusammengekommen, um mit Carlo Schmid und Helmut Schmidt zwei Männer zu ehren, die vieles verbindet. Mit dem Preis, der den Namen Carlo Schmid trägt, zeichnen wir Personen, Gruppen oder Organisationen aus, „die durch ihr Lebenswerk oder durch Publikationen, Aktionen oder Handlungen einen Beitrag zur Erhaltung und Weiterentwicklung des demokratischen Rechtsstaats und der liberalen politischen Kultur in und außerhalb Baden-Württembergs sowie zur europäischen Verständigung im Sinne der liberal-humanistischen Tradition Carlo Schmid geleistet haben.“ Nach den Preisträgern Klaus von Bismarck 1989, Manfred Stolpe 1991, Daniel Goeudert 1993, Lilli Gruber 1995 und Jacques Delors 1996 ehren wir 1998 Helmut Schmidt. In wie vielfältiger Hinsicht Helmut Schmidt die Tradition Carlo Schmid fortgesetzt und neu belebt hat, darüber werden wir im Laufe des heutigen Nachmittags hören. Ich freue mich sehr, verehrter Herr Altbundeskanzler, Sie bei uns zu begrüßen.

Die Laudatio hält eine Frau, die, wie Carlo Schmid, die politischen Kulturen Frankreichs und Deutschlands kennt. Brigitte Sauzay ist Leiterin der Sprachenabteilung im Quai d'Orsay, war Chefdolmetscherin und deutschlandpolitische Beraterin mehrerer französischer Präsidenten, und sie hat auch Helmut Schmidt bei Staatsbesuchen gedolmetscht. Sie ist, zusammen mit Rudolf von Thadden, Direktorin des Berlin-Brandenburgischen Instituts für deutsch-französische Zusammenarbeit in Europa. Liebe Frau Sauzay, Vorstand und Kuratorium der Carlo-Schmid-Stiftung danken Ihnen für Ihre Bereitschaft, die Lobrede auf unseren diesjährigen Preisträger zu halten. Seien Sie herzlich willkommen.

Ich begrüße die Mitglieder des Kuratoriums der Carlo-Schmid-Stiftung, die heute hier sind. Ein besonderer Gruß gilt stellvertretend für alle unserem Kuratoriumsmitglied Hans-Jörg Kimmich, einem langjährigen Weggefährten Carlo Schmid. Ich begrüße auch die beiden vor kurzer Zeit aus ihrem Amt geschiedenen Vorstandsmitglieder Frau Dr. Renate Lepsius und Herrn Dr. Ulrich Weidner. Liebe Frau Lepsius, lieber Herr Weidner, Sie haben die Carlo-Schmid-Stiftung mit aufgebaut und zu der Bedeutung geführt, die sie heute besitzt. Ich freue mich, daß Sie beide heute hier sind, und danke Ihnen im Namen des Vorstands und Kuratoriums für Ihre Arbeit.

l.v.l.: Rosa Grünstein,
Mitglied des Vorstands





Mozartpreisträgerin
Frau Ulrike Höfer

Wir freuen uns, daß auch dieses Jahr wieder Angehörige der Familie Carlo Schmid bei der Verleihung des Preises zugegen sein können. Ich begrüße sehr herzlich die Tochter Frau Beate Schmidt, geb. Schmid, sowie die Enkelin Carlo Schmid, Frau Christiane Schmidt und den Enkel Herrn Urs Schmid.

Viele amtierende und ehemalige Abgeordnete, Stadträte und -rätinnen, Bürger- und Oberbürgermeister, Regierungs- und Verwaltungsmitglieder, Vertreter und Vertreterinnen der Kirchen, der Wirtschaft, der Gerichte, der Verbände, der Wissenschaft, der Presse, der Bildung und Kunst sind heute hier versammelt. Die Zahl der Gäste aus Europa, Bund, Land und Kommunen, von Hochschulen, Schulen, Akademien und Gedenkstätten spricht für die Bedeutung Carlo Schmid ebenso wie für die Helmut Schmidts.

Es sind zu viele, als daß ich alle einzeln begrüßen kann. Ich bitte Sie um Verständnis dafür. Stellvertretend für Sie alle begrüße ich zwei Künstler, die heute unter uns sind: Herrn Prof. Otto Herbert Hajek, den langjährigen Freund der Carlo-Schmid-Stiftung, und Herrn Prof. Klaus Ringwald. Er hat die Carlo-Schmid-Büste geschaffen, die hier neben mir steht.

Wir freuen uns über Ihr aller Kommen, und wir freuen uns, daß es uns immer wieder gelingt, bei der Verleihung dieses Preises in der Tradition Carlo Schmidts Geist und Macht, Wort und Tat, Theorie und Praxis gesellschaftlichen Lebens in einem Saal zusammenzuführen. So hoffen wir, das geistig-politische Erbe Carlo Schmidts in Erinnerung halten zu können, als Verpflichtung für gegenwärtige und künftige Generationen; gerade in einer Zeit, in der die liberale und soziale Demokratie, für die Carlo Schmid stand, von immer mehr Menschen in Frage, von vielen sogar ganz zur Disposition gestellt wird.

Der Bundespräsident Herr Prof. Dr. Roman Herzog ist wegen einer Auslandsreise gehindert, an der Preisverleihung teilzunehmen. Er bittet uns, ich zitiere – „Herrn Bundeskanzler a.D. Helmut Schmidt die Glückwünsche des Bundespräsidenten zu dieser hohen Auszeichnung zu übermitteln“.

Die Präsidentin des Deutschen Bundestages Frau Prof. Dr. Rita Süßmuth richtet ein Grußwort an die Carlo-Schmid-Stiftung und an den Preisträger. Sie ruft die „herausragenden Verdienste“ Carlo Schmidts um den Aufbau der deutschen parlamentarischen Demokratie in Erinnerung und fährt fort: „Jene Grundsätze, für die er in seiner langen und parlamentarischen Laufbahn stets unbeirrt eingetreten ist und in deren Tradition der heute verliehene Preis steht, gilt es in Gegenwart und Zukunft lebendig weiterzuentwickeln. Entscheidende Beiträge hierzu sind in den vergangenen Jahrzehnten von jenem Mann ausgegangen, dem der diesjährige ‘Carlo-Schmid-Preis’ verliehen wird. Altbundeskanzler Helmut Schmidt hat nicht nur während seiner Amtszeit stets den demokratischen Rechtsstaat entschieden verteidigt und die europäische Entspannungspolitik vorangetrieben. Vielmehr ist er auch nach seinem Ausscheiden aus der aktiven Politik als Publizist nachdrücklich eingetreten für die Fortentwicklung unseres Sozialstaates wie der liberalen politischen Kultur in Deutschland und

einer internationalen Verständigungspolitik. Besonders hervorheben möchte ich seine jüngeren Stellungnahmen zu den Auswirkungen der Globalisierung und seine Überlegungen zur Notwendigkeit einer Neubestimmung des Verhältnisses von ‘Menschenpflichten’ und ‘Menschenrechten’ in der Bürgergesellschaft. Zu beiden Themenfeldern, deren zentrale Bedeutung noch nicht überall in ihrem vollen Umfang erkannt worden ist, hat der neue Carlo-Schmid-Preisträger in den letzten Jahren wesentliche Diskussionsbeiträge geliefert. An sie gilt es anzuknüpfen, wenn wir in Politik und Gesellschaft den neuen politischen, sozialen und kulturellen Herausforderungen an unser demokratisches Gemeinwesen in einer sich dynamisch verändernden Welt gerecht werden wollen. Mit einem herzlichen Glückwunsch an den neuen Träger des ‘Carlo-Schmid-Preises’ verbinde ich die besten Wünsche für das weitere Wirken der ‘Carlo-Schmid-Stiftung’.“ – So die Präsidentin des Deutschen Bundestages Prof. Rita Süßmuth.

Unsere Preisverleihung wird festlich umrahmt durch Klaviermusik – zu Ehren des Pianisten und Organisten Helmut Schmidt. Die Mozartpreisträgerin Frau Ulrike Höfer spielte für uns die beiden ersten Sätze der Sonate in C-Dur von Wolfgang-Amadeus Mozart; sie wird vor der Laudatio den dritten Satz spielen und am Schluß der Veranstaltung das Impromptu Es-Dur von Franz Schubert. Herzlichen Dank, Frau Höfer.

Unser besonderer Dank gilt der Stadt Mannheim und ihrem Oberbürgermeister Gerhard Widder, deren Gäste wir bei dieser Veranstaltung sind. Meine Damen und Herren, ich heiße Sie alle im Namen des Vorstands und Kuratoriums der Carlo-Schmid-Stiftung willkommen und bitte Sie, lieber Herr Oberbürgermeister Widder, jetzt um ein Grußwort.

v.l.n.r.
Karin Widder; Helmut Zillgen, Mitglied des Vorstands; Gerlinde Hämmerle, Regierungspräsidentin; Hans-Jörg Kimmich, Mitglied des Kuratoriums; Mathilde Kimmich; Dr. Renate Lepsius; Dr. Ulrich Weidner, Mitglied des Kuratoriums; Else Berkmann, Gründungsmitglied der SPD Südwürttemberg-Hobenzollern 1916



Gerhard Widder

Oberbürgermeister der Stadt Mannheim

Grußwort

Es ist ein Glücksfall, mein Grußwort namens des Gemeinderats und der Bürgerschaft dieser Stadt mit einem Zitat beginnen zu können, das den heute zu Ehrenden mit dem Namensgeber, mit dem Mann, der mit seinem Lebenswerk die Maßstäbe für die Auszeichnung gesetzt hat, in direkte Verbindung bringt. Das Zitat ist Ihrem Buch „Weggefährten“, verehrter Herr Altbundeskanzler, entnommen:

„Autorität – ja, die hatte Carlo Schmid. Nicht eigentlich politische Autorität, sondern vielmehr Autorität aufgrund seiner Bildung und seines Geistes. Wenn Carlo Schmid sprach – ob in der Fraktion oder im Bundestag –, dann habe ich mich oft sehr klein und unbedeutend gefühlt ob der Weite seines Horizontes und angesichts seiner literarischen, kulturhistorischen und juristischen Kenntnisse, die Staatsrecht und Völkerrecht gleichermaßen umfaßten. Manche, die über ihn geredet und geschrieben haben, wollten ihn als Amalgam oder als Symbiose von Geist und Macht verstehen. Ich hingegen denke, er war weit mehr ein Mann des Geistes als ein Mann der Macht. Er sei zwar ein Mann der Politik, aber dazu, so hat er kurz vor dem Ende seines Lebens über sich selbst gesagt, ... hat es mir an der nötigen Härte gefehlt ... Ich bin kein Mann der Macht, ich bin nur ein Machtkenner ...“

An anderer Stelle heißt es dann: „Als ich Mitglied der Fraktion wurde, erschien er mir als das moralische Gewissen, das über unsere Politik wachte.“ Und „über seine feste innere, von ihm gewollte Zugehörigkeit zur Sozialdemokratie hatte bei uns niemand einen Zweifel, und viele freuten sich darüber, wenn Carlo ihrem philosophischen und moralischen Empfinden einen Ausdruck und eine Tiefe gab, die sie selbst so nicht hätten formulieren können.“

Diese Sätze haben Sie, verehrter Helmut Schmidt, Carlo Schmid gewidmet, eine treffende Beschreibung eines Mannes, der die Geschichte unserer Republik und die Geschicke unserer Stadt maßgeblich mitgestaltet hat.

Es war kein Zufall, sondern entsprach dem Wunsch von Kurt Schumacher, daß Carlo Schmid mehr als zwanzig Jahre Abgeordneter unserer Stadt im Deutschen Bundestag war. Carlo Schmid schreibt dazu in seinen „Erinnerungen“ zu seiner ersten Wahl im Jahre 1949: „Ich hatte angenommen, daß ich als Spitzenkandidat des Bezirks Württemberg-Hohenzollern in den Wahlkampf ziehen würde. Doch Kurt Schumacher war der Meinung, daß ich in Mannheim, dem proletarischsten und von den Kommunisten am meisten umkämpften Bezirk Südwestdeutschlands, kandidieren sollte.“ Carlo Schmid und die Menschen dieser Stadt fanden schnell zueinander. Es war die Art, wie er den Menschen begegnete, die ihm die Zuneigung einbrachte, es war aber auch die Überzeugungskraft seiner Persönlichkeit. Es lohnt sich, darüber ihn selbst zu hören: „Durch Jakob Trumpfheller (eine der großen Persönlichkeiten nach dem Kriege in unserer Stadt und langjähriger Erster Bürgermeister) fand ich vor Ort bestätigt, daß behördliche Maßnahmen oder vom Gesetzgeber geschaffene Ansprüche, so notwendig, willkommen und wohlütig sie sein mögen, für sich allein den Schlechtweggekommenen das Gefühl des Ausgestossenseins nicht zu nehmen vermögen, daß aber ein Händedruck einen Verzweifelnden neu mit dem Leben verbinden kann.“ Und so konnte er über seine Zeit als Mannheimer Abgeordneter resümierend feststellen: „Ich wurde mit großer Stimmenmehrheit gewählt, und das hat sich bei jeder Wahl bis zum Jahr 1972 wiederholt.“

Wegen dieser engen Verbundenheit unserer Stadt mit ihrem Ehrenbürger Carlo Schmid freue ich mich, daß die Verleihung auch des sechsten Carlo-Schmid-Preises nach einmaliger Unterbrechung in Mannheim, im Rittersaal des Mannheimer Schlosses erfolgt und begrüße Sie alle namens des Gemeinderates, aber auch ganz persönlich sehr herzlich. Mein besonderer Willkommensgruß und die herzlichen Glückwünsche zu der Ihnen heute zuteil werdenden Auszeichnung gelten Ihnen, verehrter Herr Altbundeskanzler Helmut Schmidt.

Die Ehrung von Leistungen, die im Geiste des großen Europäers Carlo Schmid erbracht wurden, findet hier im Mannheimer Schloß, das im 18. Jahrhundert einer der geistigen Mittelpunkte Europas war, einen würdigen und historischen Rahmen. Vielfältig sind insbesondere die Beziehungen zwischen Frankreich und der Kurpfalz, deren Zentrum Mannheim ist. Vor nicht ganz 200 Jahren, exakt 192 Jahren, wurde ein Ereignis mit nachfolgenden Worten angekündigt, das für die Beziehungen mit dem Nachbarland Frankreich über viele Jahre große Bedeutung hatte: „Dieser Ehebund ist das Ergebnis der Freundschaft, die uns seit mehreren Jahren mit dem Kurfürst von Baden verbindet ... Mit Vergnügen werden unsere rheinischen Departements eine Verbindung begrüßen, die für sie ein neuer Anlaß sein wird, wirtschaftliche Beziehungen und gute Nachbarschaft mit den Untertanen des Kurfürsten zu



Gerhard Widder, Oberbürgermeister der Stadt Mannheim



pflegen. Die ausgezeichneten Eigenschaften des Erbprinzen und die besondere Zuneigung, die er uns in allen Verhältnissen bewiesen hat, verbürgen uns das Glück unserer Tochter.“ So wurde die bevorstehende Hochzeit zwischen dem Erbprinzen Carl von Baden und Stephanie Napoleon, der Adoptivtochter Napoleons I. angekündigt. Stephanie Napoleon, die nicht ohne Bedenken, sich der Staatsräson beugend, nach Mannheim gekommen war, sollte zu einer der großen Persönlichkeiten Mannheims im 19. Jahrhundert werden. Hier in diesem Schloß lebte sie mit Unterbrechungen annähernd 50 Jahre. Während der Regierungszeit von Napoleon III., ihrem Neffen, war sie darum bemüht, die Spannungen zwischen Frankreich und Deutschland abzubauen.

Frieden und Wohlergehen als Ziel des eigenen politischen Handelns, haben Sie, verehrter Herr Altbundeskanzler, nicht nur als Verpflichtung gegenüber dem eigenen Land, sondern insbesondere auch gegenüber den Nachbarn in Europa verstanden. An zwei Zitaten will ich belegen, wie sehr ich Sie dabei im Geiste und Politikverständnis von Carlo Schmid handeln sehe.

Carlo Schmid hat nach dem Kriege sich der von ihm gesehenen politischen Verantwortung gestellt. In den Trümmern, die der zweite Weltkrieg hinterlassen hatte, und in der Erkenntnis, mitschuldig geworden zu sein, hat Carlo Schmid 1945 der von ihm gelehrten Pflicht entsprochen, daß der Gebildete politische Verantwortung übernehmen muß. Er hat diesen Auftrag wie folgt formuliert: „Du mußt dich auf den Weg zwischen Tod und Teufel wagen. Dann erst wird dein Leben seinen Sinn finden. Ich werde also in die Politik gehen müssen. Damit stelle ich mein Leben in eine Ordnung, die mir viel Geduld und viel Demut abverlangen wird. Ich werde mit dem Wissen ans Werk gehen müssen, daß man allein durch den Glauben an die Idee das Ideal nicht verwirklichen kann; daß man sich wird begnügen müssen. Annäherungswerte an das Wahre zu verwirklichen; daß man Stein um Stein wegräumen, Unkraut um Unkraut ausreißen muß, bis man daran denken kann, die Entwürfe des planenden Geistes vom Reißbrett weg in Stein und Mörtel zu übertragen.“

Als Sie, verehrter Helmut Schmidt, 1974 das Amt des Bundeskanzlers übernahmen, standen Sie längst in der besonderen Gunst Carlo Schmidts, den Sie in Ihren Erinnerungen als den „ersten großen Literaten in Ihrem Leben“ beschrieben. Sie haben Ihrem väterlichen Freund seinerzeit für die „große Fülle geistiger und auch politisch-moralischer Anregungen“ gedankt und wenige Monate nach Ihrer Amtsübernahme stellte Carlo Schmid in einem Brief fest, „daß es eine Beruhigung sei, daß zur Zeit der richtige Mann am Steuerruder stehe“, eine Beurteilung, die weithin geteilt wurde.

Wie Sie Ihre Aufgabe verstanden, liest sich eindrucksvoll in Ihrer Schlußbemerkung eines Gespräches mit Ihrem Freund Valéry Giscard d'Estaing vor fast exakt einem Jahr, am 10. September 1997. Dort führten Sie aus:

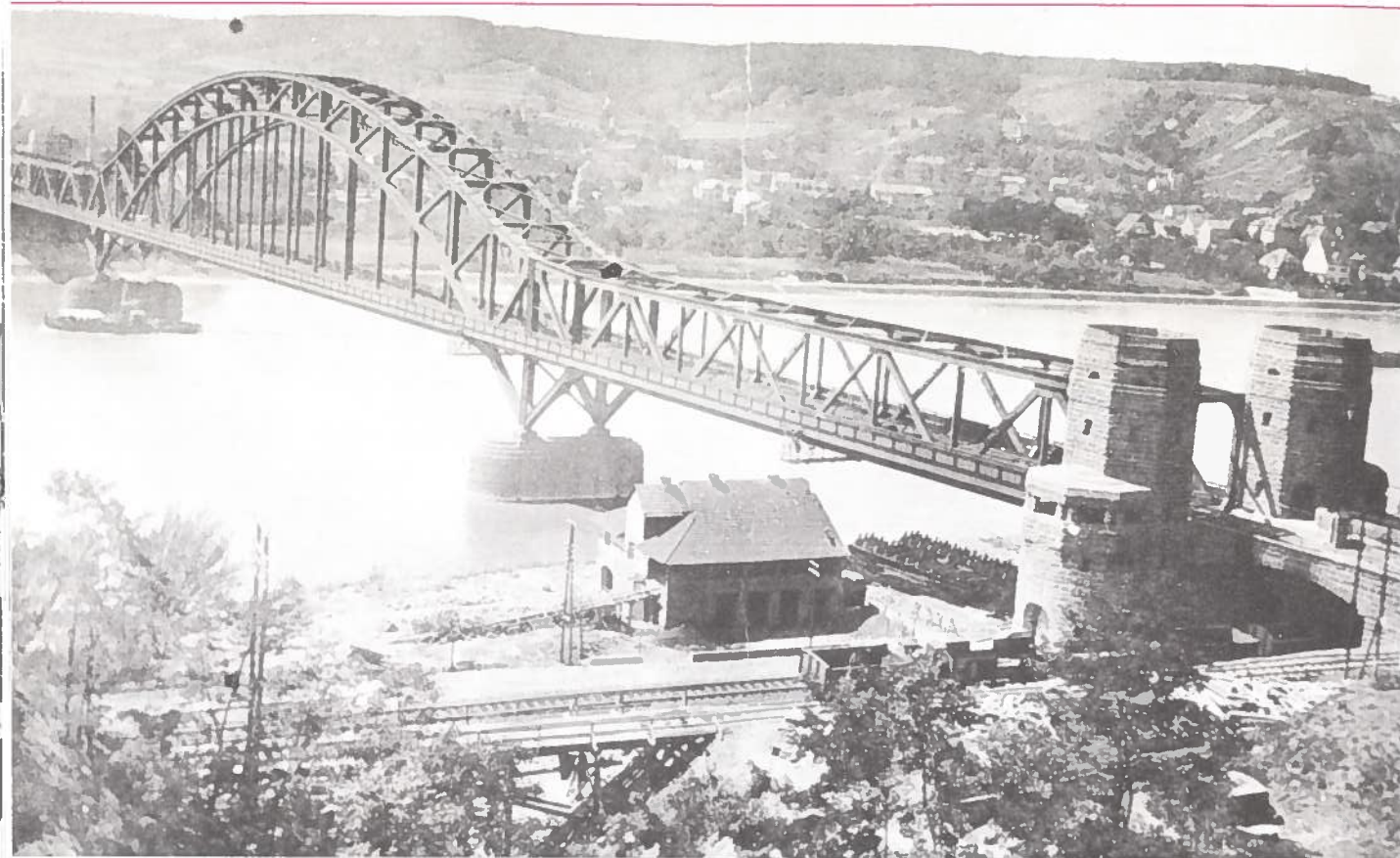
„Ich halte es für eine Eitelkeit von Politikern, wenn sie danach streben, etwas zustande zu bringen, was ein Jahrhundert überdauert. Eine Eitelkeit, die ich nicht sonderlich schätze. Mir kam es, als ich in der Politik aktiv war, mehr darauf an, im Augenblick des Handelns und für morgen und übermorgen für Frieden und Wohlfahrt aller zu sorgen – in meinem Land, im Nachbarland und in Europa. Ich stimme zu, wir haben einige Dinge zustande gebracht, und wenn wir nicht Nachfolger bekom-

men sollten, die das alles wieder zunichte machen, dann wird das sogar auch bleiben. Aber ich habe nie nach einem Blatt im Buch der Geschichte gestrebt. ... Es kommt nicht darauf an, in der Geschichte später eine wichtige Figur zu sein, sondern heute und hier und für morgen meine Pflicht anständig zu erfüllen.“

Wer wollte bestreiten, daß Ihnen dies gelungen ist! Ich darf Ihnen, sehr geehrter Herr Schmidt, persönlich, aber auch namens der Mannheimer Bürgerschaft, zu der Verleihung des Carlo-Schmid-Preises von Herzen gratulieren.

v.l.n.r.
Dr. Frieder Birzele, Vizepräsident des baden-württ. Landtags, Urs Schmid und Frau, Christiane Schmidt, Beate Schmidt, Prof. Dr. Sylvia Greiffenhagen





Mit diesen Bildern der Brücke von Remagen erinnern wir uns, dass Brücken, wie die Ludendorff Brücke, für den Krieg gebaut wurden, aber auch, wie diese mit dem Krieg zusammengebrochen sind.

Inzwischen sind viele, viele neue Brücken über den Rhein gebaut worden. Brücken der Versöhnung, der Verständigung, der Freundschaft und der Zukunft. Ihren Erbauern und allen die sie pflegen, ist der Carlo-Schmid-Preis gewidmet.

Die Rhein-Brücke von Remagen vor und nach der Zerstörung im Zweiten Weltkrieg.

Brigitte Sauzay

Direktorin des Berlin-Brandenburgischen Instituts für

Deutsch-Französische Zusammenarbeit in Europa



Brigitte Sauzay
Direktorin des Berlin-
Brandenburgischen Instituts
für Deutsch-Französische
Zusammenarbeit in Europa

Laudatio

Exzellenzen,
Sehr geehrter Herr Mosdorf,
sehr geehrter, lieber Herr Schmidt,
– und Herr Bundeskanzler, denn für uns Franzosen sind
Sie – wie Sie wissen – immer Bundeskanzler geblieben.

Daß ich heute in Mannheim die Laudatio zu der Übergabe des
Carlo-Schmid-Preises an Sie halten darf, betrachte ich wohl
als einen Wink des Schicksals oder vielleicht als einen Beweis
der Gnade der Vorsehung.

Carlo Schmid und Sie gehören zu den ersten Eindrücken mei-
nes sehr deutsch-französischen Lebens in der Welt der Politik.
Er war der sehr umschwärmte Koordinator des Elysee-Vertra-
ges und die lebende Inkarnation des deutsch-französischen
Geistes, Sie waren der eher gestrenge Verteidigungsminister,
ich saß hinter Georges Pompidou und sah zu.

Ich konnte weiter zusehen, wie Sie dann 1972 Wirtschafts- und Finanzminister
wurden. Als Dolmetscherin des damaligen französischen Wirtschaftsministers Valéry
Giscard d'Estaing fing ich an, mit Ihrer Gedankenwelt vertraut zu werden. (Ich hatte
inzwischen Zeit gehabt, mich in der diplomatischen Welt zurechtzufinden und war über
mein erstes Erstaunen hinweg, daß diplomatische Konversationen so leer zu sein schie-
nen. Es hatte ein wenig Zeit gedauert, bis ich verstanden hatte, daß diplomatische
Konversationen eigentlich wie weiße Spitze auf schwarzem Hintergrund sind).

Deshalb war ich 1974 weit genug, um der Tatsache, daß Sie und Ihr Gegenüber zu
gleicher Zeit das höchste Amt in Ihrem jeweiligen Land übernahmen, die gebührende
Bedeutung beizumessen. Ich spürte, daß es sich um einen Glücksfall handelte, denn
was heute selbstverständlich ist, der lange Marsch Europas zum Euro, entbehrte lange
dieser Selbstverständlichkeit.

Der Anfang der 70er Jahre war noch sehr vom Geiste der Nachkriegszeit geprägt. Die
wirtschaftliche Weltordnung oder wenigstens das Prinzip auf dem sie beruhte, schien

bis 1973 noch stabil zu sein, und es bedarf heutzutage einer gewissen gedanklichen
Anstrengung, um sich bewußt zu werden, daß ohne Sie, ohne Ihren Pioniergeist
zusammen mit Giscard d'Estaing die neue Welt der europäischen Integration ihre
Geburtsstunde so nicht erlebt hätte. Zu jener Zeit gehörten Vorstellungskraft und Er-
findergeist dazu, den neuen Weg zu erschließen und zu beschreiben, der uns bis zum
Euro geführt hat.

Ich kann mich noch sehr gut an einen Nachmittag erinnern, in den sonnenüberflu-
teten Salons des Elysees, kurz vor einer Pressekonferenz, wo Sie beide, Valéry Giscard
d'Estaing und Sie, sich beinahe schelmisch die Hände rieben und sich einfach über
diesen schönen Streich, diesen Einfall freuten.

Um diese Atmosphäre der Kreativität, des Vorankommens, des überzeugten Miteinan-
ders, war mir bange, als 1981 in Frankreich ein neuer Präsident an die Macht kam,
und wir waren alle dankbar, als wir feststellten, daß auch François Mitterrand den
gleichen Kurs einschlug, die Linke dazu bekehrte und dadurch definitiv die deutsch-
französische Kooperation in den Mittelpunkt der französischen Außenpolitik stellte.
Aber welches waren die Beweggründe für diese neue, wegweisende Idee der Schaffung
des Europäischen Wirtschaftssystems? Warum konnten Sie auf die Idee kommen, sich
für Europa ein eigenes Integrationssystem zu wünschen?

Daß Sie Finanz- und Wirtschaftsminister gewesen waren, war natürlich eine erste
Erklärung. Man kann in Ihren Büchern sehr wohl den Ärger nachlesen, den Sie 1973
verspürten, zur Zeit des Kollapses des Bretton-Woods Abkommens. (Und ich kann mich
noch entsinnen, wie die Pfeife, die Sie rauchten, mir bei Finanzministertreffen ein
Greuel war, weil regelmäßig ein Teil Ihrer Worte in aufgebrachtem, heftigem Klopfen
derselben gegen den Tisch unterging.) Sie schreiben allerdings sehr klar, daß Sie zu-
sammen mit Frankreich eine Strategie für den Westen entwerfen wollten, um mit dem
weltwirtschaftlichen Chaos fertig zu werden. Die Ölpreisexplosion konnte Sie nur in
dieser Absicht bestärken.

Aber daß Sie als Wirtschaftsexperte das ganze Ausmaß des Chaos übersehen konnten,
dem die europäischen Länder ausgeliefert waren, ist wahrscheinlich keine ausreichen-
de Erklärung. Sie waren sich auch der spezifischen Eigenart der europäischen Identität
bewußt.

Grenzen ziehen ist nie eine bevorzugte Stärke der Deutschen gewesen. Sie konnten das.
„Was für Amerika gut ist, ist nicht unbedingt gut für Europa. Was für Europa gut ist,
nicht unbedingt für Amerika“ haben Sie geschrieben und danach gehandelt. In Frank-
reich ist man auf das Zentrum fixiert; alles definiert sich im Verhältnis zu diesem Mit-
telpunkt, so daß man schreiben konnte, die Provinz lasse sich eigentlich definieren als
der Ort, von woher der Hof des Zentrums als admirable, „wunderbar“, gelte (man den
Hof bewundere). Aber in Deutschland hat man „Fernweh“, in Deutschland sucht man
umgekehrt „die Weite“. Warum diese „Fernstenliebe“?

„Warum in die Ferne schweifen, wenn das Gute liegt so nah?“ fragte schon Goethe –
warum? Wahrscheinlich aus Angst vor dem Provinzialismus. Aus dieser Angst heraus
wird der Vorwurf des Eurozentrismus erhoben, manchmal sogar Europa negativ besetzt
als zu eng und zu lokal. Und man ergreift die Flucht in die „Welt“.

Aber Sie haben das Glück gehabt, daß Sie in Hamburg das Licht der Welt erblickt haben und Hamburg ist eine Synthese, um einen Buchtitel des aus Hamburg stammenden Historikers Percy Ernst Schramm zu zitieren, aus „Hamburg, Deutschland und die Welt“. Und deswegen braucht man in Hamburg nicht in die Welt zu fliehen, sondern man hat ein gesundes Verhältnis zur Welt in ihren kontinentalen und nationalen Strukturen. Auch deshalb, wegen dieses ausbalancierten Verhältnisses zur Welt, haben Sie die Notwendigkeit früh erkannt, daß sich die Staats- und Regierungshäupter der 7 führenden Industrienationen regelmäßig treffen sollten und zusammen mit Valéry Giscard d'Estaing in Rambouillet das erste solche Treffen einberufen. Das ist für Sie kennzeichnend, daß Sie global denken und europäisch handeln. Ich würde sogar sagen, daß sie europäisch handeln, weil Sie global denken. In Ihren Büchern benutzen Sie oft den Ausdruck von einer „gemeinsamen europäischen weltpolitischen Konzeption“. Das ist tatsächlich, was wir heute brauchen.

Aber wenn sich Ihr Handeln, Ihre Eingebungen, was Europa angeht, alle mehr oder weniger aus Ihrer Erfahrungswelt, Ihrer Vergangenheit – oder sollte ich lieber sagen, aus Ihrem Werdegang – erklären lassen, dann gelten diese Erklärungen in einem besonderen Falle ganz entschieden nicht: im Falle Ihrer Beziehung zu Frankreich.

Im Gegensatz zu Carlo Schmid ist Ihnen nun mal wahrlich nicht französisch an der Wiege gesungen worden. Als Sie einmal in Latche bei François Mitterrand waren, wurde wegen des schönen Wetters kurzerhand beschlossen, im Garten zu tagen. Es wurde eine „chaise pour le chancelier“ verlangt, „ein Stuhl für den Kanzler“ – „Ach“ sagten Sie zu mir, als der Stuhl gebracht wurde: „Chaise ist Stuhl, deshalb chaise longue ...“



Ich finde es gut so. Es ist der beste Beweis, daß man nicht an der Grenze geboren zu sein braucht, um frankophil zu sein – daß man nicht frankophon sein muß, um frankophil zu werden – daß deutsch-französische Politik nicht unbedingt mit französischer Küche, Mode, Literatur und Landschaften in Verbindung steht: man braucht nicht Romanist oder Germanist zu sein, um diese Dimension unserer Außenpolitik zu schätzen: es ist auch einfach eine Sache des Verstandes. Ohne die enge Kooperation zwischen uns gäbe es heute keinen Euro, keine europäischen Gipfeltreffen, keine G-7-Treffen, kein Schengener Abkommen, keinen Binnenmarkt und vor allem würde wahrscheinlich der Ostblock weiterbestehen: er wäre nicht

an der Attraktivität des westeuropäischen Systems zugrundegegangen. Die Mauer wäre nicht gefallen.

Es ist heute ein leichtes, dies festzustellen, aber es war Anfang der 70er Jahre gar nicht so ersichtlich; nach der Wahlfreundschaft zwischen Adenauer und de Gaulle war die deutsch-französische Beziehung erstarrt und wie gelähmt. Es brauchte Ihre Wahl zum Kanzler. Ihre Einsicht und Überzeugung, damit sie ihre Wirkung neu entfalten konnte.

Aber ich rede hier immerzu von Politik, der ich eigentlich immer nur zugeschaut habe. Reine Politik ist mein Arbeitsfeld nie gewesen, wobei ich gestehen muß, daß ich mich immer eher von dem angezogen fühlte, was vor dem Politischen oder außerhalb des Politischen steht und erst letzten Endes auf die Politik Einfluß übt.

Natürlich ist gerade Europa eben mehr als Politik – und während der ganzen Jahre, in denen ich Gelegenheit hatte, Ihnen zuzuschauen, fiel mir immer auf, daß Sie sich dessen auch sehr bewußt waren. Heute reden viele von Europa, und häufig in der Perspektive eigener nationaler Bequemlichkeit. Man hört in Variationen immer wieder nur den Satz, daß Europa für unsere Sicherheit, für unseren Wohlstand, für unsere wirtschaftliche Stabilität gut sei, als ob der ganze Sinn Europas darin bestünde, nur ein Abfederungssystem zu sein.

Bei Ihnen aber, lieber Herr Schmidt, habe ich immer das starke Gefühl gehabt, daß Sie, wenn Sie von Europa sprechen, auch an die Ängste und Hoffnungen der anderen denken. Ihr Europa war und ist solidarischer und offener als das heute zur bloßen Ware degradierte Konstrukt. Ich hatte immer den Eindruck, Europa war Ihnen auch Nation.

Genauso wie Sie die Gewißheit immer aufrechterhalten haben, daß die beiden Teile Deutschlands eine Nation seien, aber eine Nation im Sinne von Carlo Schmid, wie er sie in seiner letzten großen Bundestagsrede vom 25. Februar 1972 beschrieb: „Eine Nation ist etwas anderes als eine bloße Bevölkerung und sogar etwas anderes als das, was man zu Recht unter „Volk“ versteht. Nation ist kein Wachstumsprodukt, sondern ein Produkt des Willens, Nation zu sein. Das Volk ist geschichtsträchtig, die Nation ist geschichtsmächtig.“ Man braucht natürlich hier kein großer Experte in politischer Kultur zu sein, um dort den französischen Einfluß durchscheinen zu sehen: die berühmte Renan-Definition der Nation als „eines Plebiszits, das sich jeden Tag wiederholt“ (plébiscite de tous les jours).

Wenn man Ihre Bücher liest, findet man in Ihrem im März 1988 erschienenen Buch „Eine Strategie für den Westen“ auf Seite 73 die Sätze: „Die Ost- und Westdeutschen teilen den innersten Wunsch, irgendwann in der Zukunft einmal wieder unter einem



Doch vereint zu sein. Niemand sollte sich irgendwelchen Illusionen darüber hingeben: die Deutschen werden so hartnäckig sein wie die Polen“.

Sie waren sich immer sicher, daß die DDR in einem anderen Verhältnis zur Bundesrepublik stand als Österreich. Sie regten zum Beispiel den Innenausschuß des Bundestages an, darüber nachzudenken und brachten dadurch den von Rudolf von Thadden geprägten Begriff der „Verantwortungsgemeinschaft“ in Umlauf, der die besondere Beziehung der Deutschen zueinander präzise ausdrückte.

Diese Überzeugung, daß die West- und Ostdeutschen zusammengehören, lief bei Ihnen parallel zu der Überzeugung, daß auch die Europäer irgendwie zusammengehören: bei Ihnen war Deutscher sein und Europäer sein kein Gegensatz, und es ging auch nie um ein bloßes „Verankertsein“ im westlichen Teil Europas. Als Franzosen spürten wir Ihre Offenheit und den Willen zur Zusammenarbeit auf glasklare Weise.

In seinen Memoiren spricht Richard von Weizsäcker von Ihrem „starken und doch gezügelten Temperament“, ich glaube, es ist eine andere Art das auszudrücken, was wir in Frankreich als Ihren sehr deutschen puritanischen Charme rezipierten...

Es ist eine andere Weise, den Eindruck der Ehrlichkeit, den Sie machten, zu beschreiben. Bei Ihnen wußte man, „wo man stand“, wie François Mitterrand mir verschiedentlich rückblickend sagte. Man spürte, daß die Fragen von Ethik und Politik Ihnen von echtem Belang waren und daß Sie den Worten ihr wahres Gewicht an Sinn gaben. Auch dadurch sind Sie für uns Franzosen ein glaubwürdiger Repräsentant der Kriegsgeneration.

Sie haben in Ihrem Leben erfahren, wohin Nationalismus und beschränkter Egoismus führen kann, deswegen hat aus Ihrem Munde der Begriff der Versöhnung Gewicht und Überzeugungskraft.

Aber Sie haben Europa nie nur aus der Vergangenheit begründet, es ist für Sie nicht nur ein Mittel gegen die Wiederholung vergangener Fehlentwicklungen; Ihr Europa-bild ist auch ein Zukunftsentwurf. Ich habe Sie oft vom „Potential“ Europas reden hören – und mir kam vor kurzem diese Ihre Formulierung in den Sinn, als ich wieder einmal in einem Airbus saß, der für eine Weile keine sogenannte „Startlücke“ hatte, so daß der Pilot uns Fluggästen zum Zeitvertreib allerlei Daten über den Flug erzählte, unter anderem, daß die notwendige Geschwindigkeit zum Abheben 180 Meilen die Stunde betrage. Ich überlegte erstaunt, wie wenig den heutigen Automobilen an Kraft fehlt, um Flugzeuge zu sein. Die Tragflächen, dachte ich, fehlen, mehr als die Geschwindigkeit, der Wille, Flugzeug zu sein. –

Wir müssen Europa Flügel geben. Jetzt ist Gestaltungswille gefragt. Für mich als Französin, als Frau, bedeutet das Europa, das Sie so entscheidend geprägt haben, die Möglichkeit, eine Lebenswelt für unsere Kinder zu entwerfen, über deren Inhalt wir uns gemeinsam Gedanken machen und worauf wir uns zusammen besinnen wollen.

Die Gesellschaftsprobleme von heute sind die politischen Probleme von morgen: wie sollen wir Europäer uns Familienleben vorstellen? Wie laizisiert soll die Gesellschaft sein? Was ist ein Ausländer? Diese Fragen werden morgen entscheiden über den Stoff, aus dem unser Leben ist.

Dafür, daß Sie das so früh gewußt haben und Sorge dafür getragen haben, daß wir einen Rahmen für unsere Überlegungen haben, möchte ich mich hier bedanken.



Beate Schmidt, Tochter von Carlo Schmid, im Gespräch mit Helmut Schmidt und Brigitte Sauzay

Siegmar Mosdorf MdB

Vorsitzender des Vorstands



Siegmar Mosdorf MdB,
Vorsitzender des Vorstands

Verleihung des Carlo-Schmid-Preises

Madame Sauzay, ich möchte Ihnen herzlichen Dank sagen für diese fabelhafte Laudatio. Merci beaucoup! Wie sehr Carlo Schmid mit den Franzosen verbunden war, weiß man aus seiner Biographie. Das kann man aber auch anhand einer Reihe von interessanten Anekdoten nachvollziehen. Es gab eine Zeit, als er während der großen Koalition auf der Regierungsbank saß und die Abgeordneten staunten, daß er bei einer Landwirtschaftsdebatte so viel mitschrieb als Minister. Da ging ein Abgeordneter zu ihm hin und sagte: „Wieso schreibst du denn so viel mit?“ Da sagte er: „Ich übersetze gerade Baudelaire.“

Verehrter Herr Bundeskanzler, lieber Helmut Schmidt! Helmut Schmidt und Bundeskanzler, das gehört doch eigentlich zusammen, oder nicht?

Die Carlo Schmid Stiftung hat zwei Gründe für die diesjährige Preisverleihung an Sie. Erster Grund: Sie haben sich verdient gemacht um die europäische Einheit und um die Vereinigung in Europa, und zwar zu einem Zeitpunkt, als andere noch nicht besonders engagiert waren. Und zweitens: Sie haben insbesondere auch in der Zeit nach ihrer Kanzlerschaft als Herausgeber der „Zeit“ einen wichtigen Beitrag zur politischen Kultur unseres Landes geleistet.

Zum ersten Grund kennen wir alle diesen berühmten Satz von Jean Monnet: „Wenn ich noch einmal Europa konstruieren sollte, dann würde ich nicht mit der Wirtschaft, sondern mit der Kultur anfangen.“ Dieser Satz ist vielzitiert. Ich habe ihn eben, im Beisein des Oberbürgermeisters, Helmut Schmidt noch einmal vorgelesen. Und Helmut Schmidt sagte: „Ist der eigentlich von Jean Monnet?“ Ich habe mich in der Tat bei der Vorbereitung zu dieser Veranstaltung an die Jean-Monnet-Stiftung gewandt, habe gefragt, ob das ein Originalzitat von Jean Monnet sei, und die Stiftung hat mir höflich aber bestimmt zurückgeschrieben, daß dieser Satz nicht von Jean Monnet stammt, sondern von Jacques Lang, der gesagt hat, daß Jean Monnet dieses gesagt hätte.

Meine Damen und Herren, so funktioniert natürlich auch die Mechanik der Weltgeschichte nicht. Es ist schon so, daß man mit Montanunion und römischen Verträgen harte Arbeit leisten mußte auf dem Weg nach Europa. Eines war ganz wichtig für uns: Helmut Schmidt hat in einer Zeit an Globalisierung, an Weltwirtschaft gedacht, als andere noch schauten, wie sie ihre kleinen Provinzgärten in Ordnung hielten. Mitte der siebziger Jahre hat Helmut Schmidt mit Valéry Giscard d'Estaing zusammen das europäische Währungssystem etabliert. Insofern kann man sagen, daß Helmut Schmidt der Vater der europäischen Währung ist, die uns heute so unglaublich wichtig ist in den Stürmen der Weltwirtschaft, in den Stürmen der Weltmeere der Finanzen und Währungen. Das zeigt, daß diese kleinen Bausteine ganz wichtig waren für das, was wir heute in Europa erleben.

Man hat häufig gesagt, Carlo Schmid und Helmut Schmidt, ist das nicht Geist und Macht, ist das nicht Feuer und Wasser, können die überhaupt miteinander zurecht kommen? Wer sich mehr mit den Persönlichkeiten sowohl von Carlo Schmid wie auch von Helmut Schmidt beschäftigt, der weiß, daß es ganz, ganz viele Bezüge gibt. Helmut Schmidt hat einmal gesagt: „Politik ist pragmatisches Handeln zu sittlichen Zwecken.“ Er bezieht sich sehr oft in seinen Vorträgen und in seinen Reden auf Immanuel Kant und Max Weber und natürlich auf den kritischen Rationalismus von Karl Popper und dessen Werk „Die offene Gesellschaft“. Es gibt in der Tat für unsere Demokratie nichts Wichtigeres als eine vitale politische Kultur auch des Wettbewerbs der politischen Ideen und nicht der Ideologien und auch nicht der Macht.

Die Stiftung verleiht den Carlo Schmid Preis zum sechsten Mal vor allem in Anerkennung der Leistungen zur europäischen Einheit und der Leistungen in der Tradition der liberalhumanistischen Kultur eines Carlo Schmid. Ich möchte mich im Namen des Kuratoriums und des Vorstandes sehr herzlich bei Madame Sauzay bedanken, daß sie heute die Laudatio übernommen hat, möchte Helmut Schmidt zur Preisverleihung herzlich gratulieren und übergebe ihm jetzt gerne den Preis.

Siegmar Mosdorf
mit Klaus Bresser,
Chefredakteur, ZDF



Dr. Dr. h.c. Helmut Schmidt

Ansprache des Preisträgers

Ihnen, Frau Höfer, möchte ich danken für den kraftvollen und zugleich anmutigen Mozart.

Ihnen, liebe Frau Greiffenhagen und zugleich allen Damen und Herren der Carlo-Schmid-Stiftung, möchte ich danken.

Ihnen, Herr Oberbürgermeister Widder, möchte ich danken.

Dir, lieber Siegmund Mosdorf, herzlichen Dank.

Und insbesondere Ihnen Dank, Madame Sauzay!

Brigitte Sauzay und ich – sie hat vorhin daran erinnert – sind uns zunächst 1972 begegnet. Das ist nun schon lange her. Von mir aus gesehen ist Brigitte Sauzay immer noch eine junge Frau, aber damals war sie blutjung. Blutjung und zugleich doch schon eine erstklassige Simultan-Dolmetscherin; das ist ein ganz schwieriger Beruf.

Sie haben neun Jahre lang für meinen Freund Giscard d'Estaing und mich gedolmetscht, wenn wir nicht Englisch gesprochen haben, später noch viel mehr Jahre für François Mitterrand und seine beiden aufeinanderfolgenden deutschen Gesprächspartner. Deshalb wissen Sie über die in der europäischen Geschichte singuläre, einmalige Entwicklung der Beziehungen und der Gefühle der deutschen Nation und der französischen Nation sehr gut Bescheid.

Sie kennen vor allem auch die andere Seite, die die Historiker aus den Akten nie herauslesen können, die menschliche Seite. Die Entfaltung des Empfindens in den Seelen der Beteiligten und des Denkens in den Gehirnen der leitenden Staatsmänner auf den beiden Seiten, und deshalb akzeptiere ich gern und dankbar das, was Sie vorhin gesagt haben.

In der Tat, meine Damen und Herren, ich habe seit 50 Jahren begriffen und gewußt und behalten: Ohne Frankreich ist alles andere für uns Deutsche nicht sehr viel wert.

Und für Brigitte Sauzay füge ich als kleine Fußnote hinzu: Ich hoffe, Sie ürgern sich nicht allzusehr über nationalistische Unterstellungen, die ihnen ein nationalistischer blinder Wahlkämpfer in zwei Hamburger Zeitungen gemacht hat. An Ihrem Engagement für die Versöhnung zwischen Franzosen und Deutschen, für die Entente zwischen unseren beiden Staaten, kann es genauso wenig Zweifel geben wie an dem meinigem oder wie an dem Engagement Carlo Schmidts oder, vor allem anderen, am Engagement Jean Monnets.

Ich danke der Carlo-Schmid-Stiftung für die mir zu Teil werdende Ehre. Ich empfinde sie auch deshalb als eine solche, weil die Liste der bisherigen Preisträger mir kongenial vorkommen will – einschließlich meiner persönlichen Freunde Manfred Stolpe und Jacques Delors.

Gestern abend habe ich mich gefragt, wie ich heute nachmittag zum dritten Mal in meinem Leben versuchen soll, Carlo Schmid zu würdigen. Ich hatte in einem meiner letzten Bücher ausführlich über Carlos persönliche Bedeutung für mich geschrieben, der Oberbürgermeister hat vorhin daraus zitiert. Zum anderen hatte ich anlässlich der Vorstellung von Petra Webers wichtiger Carlo-Schmid-Biographie noch ausführlicher über Carlos politische Bedeutung für Deutschland und für Frankreich gesprochen. Nun also zu einem dritten Mal? Nein. Deshalb habe ich mich statt einer abermaligen Würdigung für heute nachmittag zu einem vielleicht etwas waghalsigen Experiment entschlossen. Ich möchte nämlich quasi als Dank für den Carlo-Schmid-Preis versuchen darzulegen, was der Carlo uns Deutschen heute sagen würde. Wenn der 1896 geborene heute noch unter uns leben sollte, was würde er uns heute sagen?

Zuvor will ich aber in vier Sätzen wiederholen, was dieser Mann für mich bedeutet hat, der fast ein Viertel Jahrhundert älter gewesen ist als ich: Für mich war Carlo eine geistige Instanz. Er war zweitens zugleich eine moralische Instanz, wie zu meinen Zeiten auch Adolf Arndt und Gustav Heinemann moralisch-politisch Instanzen gewesen sind, oder wie zu seiner Zeit Richard von Weizsäcker eine moralisch-politische Instanz war. Drittens war Carlo vor allem ein Vorbild. Schließlich ist er für mich ein väterlicher Ratgeber gewesen. Ich habe also vierfachen Anlaß, Carlo Schmid dankbar zu sein.

In der heutigen politischen Klasse, im heutigen Bundestag, – und ich zitiere, was Wilhelm Hennis vor zwei Jahren geschrieben hat, ist „keine Figur nachgewachsen, die Carlo Schmid auch nur von Ferne gleichen würde“. Ich halte das für zutreffend. Roman Herzog wächst in die Rolle der moralisch-politischen Instanz hinein, im übrigen aber fehlt es heute bedrängend an moralischen und geistigen Autoritäten in der deutschen Politik. Zwar hat einer früher „geistig-moralische Führung“ verlangt, später hat er sogar eine „geistig-moralische Wende“ angekündigt, tatsächlich aber erleben wir einen deutlichen Fortschritt des Verfalls der öffentlichen Moral. Kaum jemals zuvor haben wir eine derartige Häufung von Skandalen in der Managerklasse und in der politischen Klasse erlebt wie im gegenwärtigen Jahrzehnt.

Der Carlo hat über die politische Generation der Väter des Grundgesetzes, über die Generation derjenigen, die Staat und Städte, Gesellschaft und Wirtschaft nach der Katastrophe der Deutschen neu aufgebaut haben, diese Sätze gesagt, und ich zitiere



ihn: „Von ihnen war keiner in die Politik gegangen, weil ihn die Chance reizte, Macht zu gewinnen, Karriere zu machen. Sondern sie kamen, weil sie darunter litten, daß die Welt ... mangelhafter ... war als es ... der Fall sein könnte Sie gingen in die Politik, um Wandel zu schaffen, auf daß Idee und Wirklichkeit des Menschen sich decken können“.

Heute dagegen wollen sehr viele Politiker tatsächlich in erster Linie bloß Karriere machen. Und sehr viele Manager wollen tatsächlich in erster Linie bloß viel Umsatz und Gewinn und sehr viel Geld für sich selbst machen. In beiden Fällen steht allzu oft die eigene Leistung für das Gemeinwohl ziemlich weit unten auf der Rangliste ihrer Ziele. Und dies in einer Zeit, in der eine ungewöhnlich hohe Arbeitslosigkeit Schatten auf unsere Zukunft wirft; darüber darf sich keiner von dem Wahlkampfgerede über Aufschwung täuschen lassen.

Schwere Schatten liegen auf unserer Zukunft. Manch einer fragt sich, ob uns vielleicht wirklich die Arbeit ausgeht. Und viele fragen sich, ob denn die Politiker, ob denn die Manager ihren Aufgaben noch gewachsen seien. Und ob wir denn tatsächlich auch zukünftig noch in einer von sozialer Gerechtigkeit geprägten Marktwirtschaft leben würden. Oder ob wir stattdessen in einer zunehmend von Egoismus, von Habgier und Rücksichtslosigkeit überschatteten, dem klassischen Kapitalismus sich wieder annähernden Gesellschaft leben würden. Zwar haben einige Scharfmacher für einige Monate ihre Schelte auf den Standort Deutschland unterbrochen, nämlich dem Wahlkampf des Bundeskanzlers zuliebe. Aber spätestens im kommenden Winter, wenn die Arbeitslosigkeitsziffern wieder ansteigen werden, werden wir wieder die alten Lieder zu hören bekommen.

Aber einiges an diesen Liedern ist ja sogar zutreffend. Jedenfalls leiden wir an multipler Sklerose unserer sozialökonomischen Strukturen. Und Carlo Schmid, wenn er noch lebte, würde sich fragen: Was ist tatsächlich richtig an der Schelte der deutschen Arbeitgeber und Industriemanager? Worin haben sie recht, worin haben sie unrecht? Was fehlt eigentlich an ihren Argumenten? Er würde sich fragen, worin haben die Gewerkschaften recht? Er würde sich fragen, ob wir es mit einem Verfall von Werten zu tun haben oder nur mit einem Wandel von Werten? Wandel wohin? Auf welches Ziel? Geht uns schrittweise die öffentliche Moral verloren? Was sollen wir tun, um das gesellschaftlich schwerstwiegende moralische Defizit unfreiwilliger Massenarbeitslosigkeit zu bewältigen?

Was würde Carlo Schmid uns Deutschen als Antworten heute sagen? Und ebenso morgen, wenn der Wahlkampf vorüber sein wird? Ich habe diesen Mann, den Carlo, gut gekannt. Ich bin ganz sicher, er würde unter der Massenarbeitslosigkeit leiden. Er würde sich zwar nicht anmaßen, ein guter Ökonom zu sein. Er würde sich darin nicht mit Karl Schiller oder Heinrich Deist oder auch nur mit dem ehemaligen Finanzminister Franz Josef Strauß vergleichen wollen. Aber er würde uns zu dem Problem der Arbeitslosigkeit, so denke ich, einige Wahrheiten sagen, zu deren Erkenntnis man allerdings weder Volkswirtschaft noch Finanzwissenschaft gelernt haben muß.

Der Carlo würde den deutschen Politikern sagen: Bildet euch bitte nicht ein, daß ihr mit 100 kleinen Tricks sechs Millionen zusätzliche Arbeitsplätze schaffen könnt. Sondern ihr müßt den Mut aufbringen, würde er sagen, tief anzusetzen und beharrlich viele Felder zugleich umgraben. Er würde abermals, wie schon vor vier Jahrzehnten, damals in seiner großen Rede auf einem Münchner Parteitag 1956, aufrufen zu forschen, aufrufen zur Entwicklung, zu neuen Technologien und neuen Produkten und neuen Verfahren. Er würde uns sagen: Nur mit Spitzenleistungen werdet ihr – trotz Globalisierung – die Zahl der Arbeitsplätze wieder steigern können. Er würde uns sagen: Deshalb müßt ihr auch eure Hochschulen wieder zu Spitzenleistungen befähigen, schafft Wettbewerb an den Hochschulen und zwischen den Hochschulen und zwischen den Professoren! Er würde uns sagen, schafft viele Eurer Bürokratien ab, schafft Tausende von Paragraphen und Vorschriften ab, vor allem Tausende von endlosen bürokratischen Verfahren. Er würde uns klarmachen, daß der deutsche Genehmigungsdschungel gelichtet werden muß, weil er einer der Gründe für die Arbeitslosigkeit ist.

Er würde verlangen, das total deformierte System der veranlagten Einkommenssteuer wieder durchsichtig zu machen und die vielen steuerlichen Schlupflöcher zu beseitigen, die inzwischen dazu geführt haben, daß Hunderte von Einkommensmillionären ganz legal überhaupt keine Einkommenssteuer mehr zahlen und daß tausendfüßig aus Steuervermeidungsgründen Kapital fehlgeleitet wird. Carlo würde sich auf die Seite der Mannheimer Arbeitnehmer stellen, denen man die volle Lohnsteuer automatisch von Lohn und Gehalt abzieht. Er würde die den Interessengruppen und den Verbänden gefällige Steuerpolitik kritisieren, ebenso die Gefälligkeitssozialpolitik, ebenso die Gefälligkeitssubventionspolitik. Und er würde verlangen, den ins Stocken geratenen Aufholprozeß in den östlichen Bundesländern wieder in Gang zu setzen.

Der Carlo würde bei alledem nicht mit vielerlei Zahlen und Statistiken hantieren, er hat – gemeinsam mit Adenauer – die Statistik oft genug als eine höhere Form der Lüge erlebt. Sondern er würde an den gesunden Menschenverstand appellieren, vor allem an den Mut der Politiker. Er würde sagen: „Es ist die Feigheit der Politik, die häufig nicht den Mut aufbringt, den Menschen ein bestimmtes Verhalten abzuverlangen, das sich am Gemeinwohl und an der Würde des Menschen orientiert“. Und was ich ihm eben unterstellt habe, hat er tatsächlich zu seinen Lebzeiten so schon einmal gesagt.

Der Carlo würde von den Politikern auch die Tapferkeit verlangen, Kröten zu schlucken. Das hat er tatsächlich schon einmal verlangt. Dreißig Jahre ist das her.

Nicht die Beschlußlage der Parteien oder die Beschlußlage irgendwelcher Gremien, sondern „Euer eigenes Urteil muß darüber entscheiden, was Ihr zu tun habt“. Das würde er den Politikern zurufen, und tatsächlich hat er schon früher so geredet.

Der Carlo würde an das Verantwortungsbewußtsein der Deutschen appellieren und an die Tugenden. Seine Bildung würde ihn die Klugheit, das Maß, die Gerechtigkeit und die Tapferkeit, die vier Kardinaltugenden des Thomas von Aquin zitieren lassen. Und sodann würde er von den bürgerlichen Tugenden sprechen, von der Hilfsbereitschaft, die wir von uns selber verlangen müssen, so von der Zuverlässigkeit, so von der Wahrheitsliebe, so zum Beispiel auch von der Toleranz. Toleranz aus Respekt vor den Über-

Die kleine Statue des Berliner Künstlers, Hans Scheib, ist Bestandteil des Preises. Sie symbolisiert den humanen Fortschritt.





Dr. Renate Lepsius,
ehemalige Bundestags-
abgeordnete und
Mitbegründerin der Stiftung
(links)

zeugungen, der Religion, der Würde des anderen. Er würde sprechen vom Prinzip der Verantwortung, dem wir alle unterworfen sind.

Natürlich würde Carlo heute im Wahlkampf 1998 abermals für seine sozialdemokratische Partei eintreten. Aber zugleich würde er sich an die Deutschen insgesamt wenden; er würde die Nation aufrufen, sich auf ihre Verantwortung für die eigene Zukunft und für die Zukunft Europas zu besinnen. Er würde mit einiger Schärfe die Tendenz der Fernsehgesellschaft zur Oberflächlichkeit und zur geistigen und politischen Einflachung kritisieren. Er würde abermals die hohe Bedeutung des Lernens und die

hohe Bedeutung von Erziehung und Bildung unterstreichen. Und – wie schon einmal zu seinen Lebzeiten – würden wir heute abermals seine Mahnung zu hören bekommen, daß – und ich zitiere ihn –: „... die Qualität des Staates rasch zum Teufel gehen kann, wenn seine Jünger gegen die geistigen und gegen die moralischen Impulse stumpf werden“. Und Carlo Schmid hätte damit heute noch mehr Recht als damals, wo er dies gesagt hat.

Meine Damen und Herren, ich hatte eingangs erwähnt, daß Carlo Schmid mir ein Vorbild gewesen ist. Ich möchte gern hinzufügen, er könnte auch heute für viele Deutsche ein Vorbild sein. Und wir haben Vorbilder nötig. Denn Erfahrungen und Einsichten, Grundwerte und Tugenden werden tradiert durch Miterleben, durch Beispiele und durch Vorbilder.

So wie zu Lebzeiten von Jean Monnet, so brauchen wir auch morgen Vorbilder für den in der Geschichte der Menschheit ganz einmaligen Prozeß, in dem Franzosen und Deutsche und gemeinsam mit uns weitere dreizehn Nationen sich aus eigenem Entschluß zur Europäischen Union zusammentun. Und morgen und übermorgen dazu die Polen, die Tschechen, die Ungarn.

Von den alten Persern oder von Alexander dem Großen über die Römer, oder über Tschingis Khan oder über Napoleon bis hin zu Hitler und zu Stalin, es hat immer Kriegsherren und Eroberer gegeben, die mit Gewalt fremde Völker unter ihre Herrschaft, unter ihr Joch gezwungen haben. Aber daß heute 15 souveräne, europäische Nationen sich aus freiem Willen zusammenschließen und dabei alle mit Willen gleichwohl ihre eigene Sprache, ihre nationalen Eigenheiten, ihre nationalen, kulturellen Erbschaften festhalten und bewahren, dies ist in der ganzen Geschichte der Menschheit einmalig. Deshalb ist es schwierig, deshalb kann es nur schrittweise gelingen. Deshalb gibt es auch bisweilen Krisen, Rückschläge, sogar schwere Krisen. Und deshalb kommt es auch immer wieder vor, daß einzelne Politiker in nationalistischen Egoismus zurückfallen, so wie noch bis in dieses Frühjahr, als uns einige deutsche Politiker Angst vor der gemeinsamen Währung machen wollten, und als einige

egozentrische Deutsche sehr überheblich die Italiener von der gemeinsamen Währung ausschließen wollten. In dieser Lage hat uns Deutschen ein weithin ausstrahlendes Vorbild gefehlt. Einer wie der Carlo hat uns gefehlt in den letzten Jahren.

Denken wir nur an unsere sehr inkonsequente, zu einem kleinen Teil sogar böartige Haltung gegenüber den bei uns lebenden Ausländern. Eine ziemlich ziellose Zuwanderungspolitik und eine verhindernde Einbürgerungspolitik hat uns in eine sehr schwierige Lage manövriert. So lange es in der alten BRD genügend Arbeitsplätze gegeben hat, so lange hat es keine nennenswerte Feindseligkeit gegen Gastarbeiter gegeben, zumal wir sie ja willentlich ins Land geholt hatten – wir hatten sie ja gerufen. Aber nun, seitdem zugleich mit hoher Arbeitslosigkeit viele zusätzliche Ausländer aller möglichen Staaten ins Land geströmt sind, erleben wir nicht nur Feindseligkeiten, sondern sogar Verbrechen. Hier fehlt ein Vorbild, das mit klaren Worten ausspricht, was wir eigentlich alle selbst wissen könnten, nämlich: Wer hier in Deutschland geboren wurde, soll das Recht haben, deutscher Staatsbürger mit gleichen Rechten und Pflichten zu sein. Und wer nicht Staatsbürger sein will, aber ansonsten zu Recht bei uns lebt, der soll willkommen sein; und wer als Deutscher ihn angreift, der gehört ins Gefängnis. Wer aber zu Unrecht hier ist, soll nach Hause geschickt werden. Und: Angesichts unserer hohen Arbeitslosigkeit können wir bisweilen keine weiteren Ausländer aufnehmen.

Jeder kann das mit seiner eigenen Vernunft nachvollziehen, was der Carlo uns zu diesem Problem sagen würde. Man kann gewiß darüber streiten, aber wir streiten darüber schon all zu viele Jahre. Nur dann, wenn wir statt der verworrenen Situation von heute eine klare Lage schaffen, nur dann können wir darauf hoffen, einer toleranten Haltung gegenüber den Muslimen in Deutschland zum allgemeinen Durchbruch zu verhelfen. Wenn Carlo noch lebte, dann würde er uns nachdrücklich an die Ringparabel in Lessings Nathan erinnern, an den gleichen Rang aller drei abrahamischen Religionen. Carlo wäre heute ein Vorkämpfer der religiösen Toleranz und der kulturellen und der ethnischen Toleranz, die uns Deutschen Not tut.

Ein anderes Beispiel möchte ich noch hinzufügen. Ich spreche von dem nicht ganz einfachen Prozeß, in dem die deutsche Nation wieder zusammenwachsen wird. Madame Sauzay hat vorhin an Renans Definition erinnert, die Nation als eine sich täglich vollziehende Volksabstimmung. In diesem Sinne hat sich nicht nur 1989 die überwältigende Mehrheit der Deutschen zur Nation bekannt, sondern ebenso heute 1998. Und ich bezweifle nicht, daß dies morgen, im neuen Jahrhundert ebenso sein wird. Gleichwohl: Das Wiederauswachsen ist nicht ganz leicht. Wer im gleichen Jahr geboren ist wie ich, und wer seither



v.l.n.r.
Oberbürgermeister Widder,
Siegmar Mosdorf MdB,
Dr. Peter Kurz, Vorsit-
zender der SPD-Gemeinde-
ratsfraktion Mannheim,
Lothar Mark, MdB,
Mannheim



Mozartpreisträgerin
Fran Ulrike Höfer und
Dr. Dr. h.c. Helmut Schmidt

immer in Greifswald oder in Cottbus oder in Chemnitz gelebt hat, der hat von seinem 14. Lebensjahr bis über seinen 70. Geburtstag hinaus niemals Demokratie erlebt, sondern immer nur Diktatur – vom 14. bis zum 71. Lebensjahr! Und was ihm von Demokratie oder Marktwirtschaft zu Ohren oder Augen gekommen war, das waren Zerrbilder, die man ihm vorgegaukelt hat. Zunächst in 12 Jahren Hitlerscher Diktatur, dann in vier Jahren Besatzungsmacht der Sowjets und anschließend in 40 Jahren SED-Diktatur. Welch ganz andere Lebenserfahrungen haben dagegen die lebenslangen Wessis gehabt!

Welch völlig andere Lebenswege! Seit 1949 ist es ihren Eltern und ihnen selber immer besser gegangen. Und die Demokratie mit all ihren Stärken und Schwächen war ihnen genauso selbstverständlich wie die soziale Marktwirtschaft mit all ihren Stärken und Schwächen auch.

Die vom Glück sehr begünstigten Wessis haben sich natürlich ganz willig eingepaßt in ihre Lebensumstände, die sie für selbstverständlich gehalten haben. Aber auch die Ossis mußten sich ja einpassen und anpassen an die Verhältnisse, die sie selber nicht ändern konnten. Man soll ihnen diese Einpassung und Anpassung heute nicht vorwerfen, wenn man selber es leicht gehabt hat. Es ist notwendig, daß viele, viele Deutsche sich gegenseitig ihre Lebensgeschichten erzählen, damit wir uns besser verstehen lernen. Wenn Carlo heute lebte, dann würde er sich hinter Marion Dönhoff und Johannes Rau stellen, und zur Versöhnung aufrufen.

Er würde uns ermahnen: Hört endlich auf mit den gegenseitigen Vorwürfen, hört endlich auf mit den Vorwürfen, die sich auf die Vergangenheit beziehen, hört endlich auf, die ehemaligen Angehörigen des Staates- und Parteiapparates der DDR zu verteufeln und sie böser zu verfolgen, als man im Westen nach 1945 die ehemaligen Nazis verfolgt hat. Carlo Schmid würde sagen, Verbrecher gehören vors Gericht, aber die Rote-Socken-Kampagne eines Pfarrers in Bonn ist mir zum Speien. Und vielleicht würde ich dann ganz leise hinzufügen, welch ein Glück für die Kirche, daß der haßverbreitende Pharisäer Hintze mit seiner Rote-Socken-Predigt aus der Kirche in die Politik emigriert ist.

Zum Schluß, liebe Freunde! Ich habe Carlo Schmid zum Zeugen aufgerufen, um an unser aller Verantwortungsbewußtsein und an unsere Tugenden zu appellieren. Ich weiß auch, so wie ich meine Rechte mißbrauchen kann, so wie jeder von uns seine Rechte mißbrauchen kann, so können andere meine oder unsere Tugenden mißbrauchen. Auch unser Pflichtbewußtsein kann mißbraucht werden. Das haben wir in der DDR erlebt, und das haben wir in der Nazizeit erlebt. Und ich weiß darüber hinaus, auch meine eigene Vernunft kann irren, sogar mein eigenes Gewissen kann sich irren. Das gilt für jedermann unter uns.

Aber unser Land kann nur gedeihen, wenn wir unsere Vernunft anstrengen. Wenn wir in Fällen des Zweifels unser Gewissen peinlich befragen. Wenn wir uns unserer Verantwortung für das Gemeinwohl bewußt sind, für die res publica. Das gilt für jedermann, es gilt besonders für die Politiker und die Manager, für alle Funktionselemente, für die Professoren und Lehrer und Richter. Sie alle müssen wissen: Ohne moralische Prinzipien wäre Politik eine Sünde.

Ohne Tugenden kann auf die Dauer keine Gesellschaft freier Bürger Bestand haben. Ohne moralische Verantwortung wären alle Geschäfte und alle Gewinne bloß ekelhaft. Und ohne Erziehung wird es auf die Dauer keine Tugenden geben. Die sind uns nicht eingeboren. Dies alles können wir von dem großen Carlo Schmid lernen, wenn wir denn wollen.

Begegnung zwischen
Kunst und Politik...
Helmut Schmidt im
Gespräch mit
Prof. Otto-Herbert Hajek



Impressum:

Herausgeber: Carlo-Schmid-Stiftung.

Wilhelmsplatz 10, 70182 Stuttgart.

Telefon 0711/6 1936-30/26, Fax 0711/6 1936-48

Bankverbindung: BfG Stuttgart.


BLZ 600 101 11, Konto 1 048 509 400

Stiftungskuratorium:

Vorsitzender: Ulrich Maurer MdB, SPD-Landesvorsitzender

Mitglieder: Prof. Dr. Klaus von Beyme, Heidelberg;

Prof. Dr. Herta Däubler-Gmelin MdB, Tübingen;

Prof. Dr. Thomas Ellwein , Konstanz; Prof. Dr. Peter Glotz,

Erfurt: Prof. Dr. Alfred Grosser, Praris: Hans-Jörg Kimmich,

Stuttgart; Edzard Reuter, Stuttgart; Wolfgang Thierse MdB,

Berlin; Dr. Ulrich Weidner, Stuttgart; Gerhard Widder,

Mannheim; Dr. Monika Wulf-Mathies, Brüssel

Stiftungsvorstand: Vors. Siegmur Mosdorf MdB

Mitglieder: Prof. Dr. Sylvia Greiffenhagen, Esslingen;

Rosa Grünstein, Neulußheim; Helmut Zilligen, Stuttgart

Sitz und Registergericht: Stuttgart AZ 5-1237

Gestaltung: Werbung etc., Stuttgart

Druck: Das Druckbüro, Stuttgart